WEIHNACHTSBÄUME

Gute Ernte trotz Hitzesommer

Die Schweizer Weihnachtsbäume haben die Hitze im Sommer 22 gut verkraftet. Es wird eine gute Ernte erwartet.

In der Schweiz werden jedes Jahr rund 1,7 Millionen Christbäume verkauft. Etwas mehr als die Hälfte werde importiert, teilen die IG Suisse Christbaum und WaldSchweiz mit. Wie viele Bäume eingeführt werden, ist aber schwer zu eruieren. «Denn die Zahlen des Handels liegen nicht offen, und die Zollverwaltung erfasst die Importe nach Gewicht und zusammen mit Schnittgrün. Klar ist: Der mit Abstand wichtigste Lieferant ist Dänemark», schrieb der Landwirtschaftliche Informationsdienst im November 2021. In der Schweiz verkaufen rund 500 Landwirte und Forstbetriebe Weihnachtsbäume. Die Produktion von Schweizer Weihnachtsbäumen sei eine wichtige Einnahmequelle und eine sichere lokale Wertschöpfung, heisst es weiter. Dass Importbäume oftmals über längere Zeit in Hallen gelagert werden, bestätigt Philipp Gut, Geschäftsleiter von IG Suisse Christbaum, nicht. Allerdings weist er darauf hin, dass ein Schweizer Baum hier Wertschöpfung generiere und Arbeitsplätze schaffe. Bei Importbäumen fliesse das Geld ins Ausland ab. Der Sommer 2022 geht als Hitzesommer in die Geschichte ein. Die Schweizer Christbäume haben diesen aber gut überstanden. «Die Trockenheit haben die Bäume gut verkraftet. Nur einzelne Weihnachtsbaumproduzenten beklagen das Absterben von frisch gesetzten Christbaumkulturen. Angewachsene, tiefwurzelnde Bäume stecken auch eine längere Trockenphase problemlos weg», teilen die beiden Organisationen mit. Dank ihren Pfahlwurzeln konnten die Christbaumkulturen genügend Wasser beziehen und der Trockenheit trotzen, sagt Philipp Gut. Die Schweizer Produzenten erwarten deshalb eine gute Ernte mit hoher Qualität. *blu*

Die Hitze hat den Kulturen nicht geschadet. *(Bild: lid)*

HOLZ: Erst heute könne man wieder kostendeckend arbeiten, sagt ein Waldbesitzer und Zimmermeister

Kommt beim Holzbau der Aufschwung?

Das Potenzial im Wald ist gross. Anstatt rund 5 Millionen Festmeter Rundholz könnten jährlich 8 bis 9 Millionen Festmeter genutzt werden. Der Holzbau hat in der Schweiz noch Aufholbedarf. Es zeichnet sich aber ein Trend ab.

ADRIAN HALDIMANN

Diesen modernen Neubau der Albert-Anker-Stiftung in Ins BE hat die Zimmerei Hirschi AG aus Trub BE realisiert.

Beim Truberholz werden Bretter kreuzweise mit Dübeln zu grossformatigen Holzplatten verarbeitet – ohne Fremdstoffe.

Holz darf nicht günstig sein, ist Heinz Beer, Geschäftsführer der Beer Holzbau AG, der Meinung. *(Bilder: zvg)*

«Du sollst nicht betonieren.» Dieses Zitat des bekannten Architektur- und Kulturkritikers Benedikt Loderer griff Simon Meier von Timbatec und TS3, letzte Woche an der Baumesse in Bern auf. Meier ist vom nachwachsenden Baustoff Holz begeistert. Ebenso Heinz Beer, Geschäftsführer der Beer Holzbau AG in Ostermundigen BE, und Jürg Hirschi, Chef der Zimmerei Hirschi in Trub BE. Die drei hielten Vorträge unter dem Titel «Ästhetisch und CO_2-neutral mit Holz bauen?» Ihre Botschaft lautete: «Holz soll überall dort eingesetzt werden, wo es Sinn macht.»

Kohlenstoff speichern

Stahl und Beton sind die dominierenden Baustoffe – und sie sind sehr CO_2-intensiv, sagte Meier. Allein die Zementwerke in der Schweiz seien für gut 6 Prozent des nationalen CO_2-Ausstosses verantwortlich. Das mache die Baubranche insgesamt zu einem Klimasünder. Anders sieht es beim Holzbau aus. Ein Baum speichert dank der Photosynthese während des Wachstums in seinen Ästen, im Stamm und im Wurzelwerk bis zu zwanzig Tonnen CO_2, wie Meier ausführte. Der Schweizer Wald entlastet so die Luft jährlich um zehn Millionen Tonnen CO_2. Die Frage ist nur, ob wir dieses CO_2 auch langfristig speichern können. Denn: Beim Verbrennen oder Verrotten eines Baumes wird die gleiche Menge wieder freigesetzt. Das Ziel ist, den Kohlenstoff über den Lebenszyklus eines Baumes hinaus zu speichern. Genau dieses Ziel wird mit dem Holzbau erreicht. Damit leisten Holzgebäude als CO_2-Speicher einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz, denn ein Kubikmeter Bauholz speichert rund eine Tonne CO_2.

Holz, Fleisch und CO_2

Erstaunlicherweise ist der Holzbau immer noch eine Nische, auch wenn sich grosse Holzbauten mehr und mehr durchsetzen. Meier zeigte auf der Leinwand die grösste Wohnüberbauung aus Holz, die in Winterthur realisiert wurde. Ein 500 Meter langer Gebäudekörper mit Gewerbeflächen und über 300 Wohnungen. Pro Wohnung könne 46 600 kg CO_2 gebunden werden, das entspreche rund 3500 kg produziertem Rindffleisch, Im Frühjahr wurde zudem bekannt, dass mit einem 100 Meter hohen Bau das höchste Holz-Wohnhaus der Welt entstehen soll – ebenfalls in Winterthur.

Holzbetriebe ausgelastet

Laut Heinz Beer beziffert der Dachverband der Schweizer Bauwirtschaft den Umsatz aller 76 Mitgliedsverbände auf 65 Milliarden Franken. Der Anteil des Holzbaus mache rund 7 Prozent aus. Der Baumeister erreiche im Hochbau einen Marktanteil von rund 15 Prozent der Bauwirtschaft. Das Marktpotenzial liege folglich im Bereich von zusätzlich 15 Prozent. Unabhängig der Holzimporte, die rund 70 Prozent ausmachen würden, habe der Schweizer Wald ein sehr grosses Potenzial, meinte Beer, der selber Waldbesitzer ist. Im Wald werden jährlich rund 5 Millionen Festmeter Rundholz genutzt. Möglich wären 8 bis 9 Millionen Festmeter, sagte Beer. «Wir möchten die regionale Wertschöpfung fördern. Das grosse Problem ist aber, dass aktuell nicht mehr Schweizer Holz verarbeitet werden kann, weil die bestehenden Betriebe ausgelastet sind», erklärte Beer, der sich für die Zukunft aber zuversichtlich zeigte. «Es ist ein Prozess, der aktuell am Laufen ist.» Beer setzt sich deshalb für Förderbeiträge ein, wenn mit Holz gebaut wird, sei dies für den Einsatz von Holz allgemein, insbesondere aber auch für den Einsatz von Schweizer Holz und für die regionale Holz-Wertschöpfung.

Truberholz – regional

Jürg Hirschi ist Geschäftsführer der Zimmerei Hirschi AG in Trub BE. Er ist gelernter Landwirt, Zimmermann und Waldbesitzer. Die Hälfte der Truber Gemeindefläche, über 3000 ha, ist Wald, erzählte er. Rund 200 Waldbesitzer bewirtschaften diese Fläche. Vor 10 Jahren ging die Zimmerei Hirschi mit dem Produkt Truberholz auf den Markt. «Wir kaufen Holz direkt den Waldbesitzern ab, 2000 bis 3000 m³ Rundholz», so Hirschi. Bretter werden kreuzweise mit Dübeln zu grossformatigen Holzplatten verarbeitet – ohne Fremdstoffe. Diese Holzplatten werden für die Gebäudehüllen, Dächer und zum Teil auch für Innenwände verwendet. Hirschi erzählte von Kunden, denen die Nachhaltigkeit wichtig ist und die nicht zuletzt aus diesem Grund ein Holzhaus bauen wollen. Dann präsentierte er mehrere Objekte. Mit dem neuen Museum der Albert-Anker-Stiftung in Ins BE realisierte die Zimmerei Hirschi AG einen modernen Holzbau. Das Haus wurde gebaut mit 50 cm dicken Massivholzwänden, ohne zusätzliche Dämmung.

Am Ende der Vorträge konnten alle zustimmen: «Ja, mit Holz kann ästhetisch und CO_2-neutral gebaut werden.»

HOLZHAUS IN ZUKUNFT BEZAHLBAR?

Eine Person aus dem Publikum wollte mehr über die Preisentwicklung beim Holz wissen, ob ein Holzhaus in Zukunft noch bezahlbar sei. Bis Anfang 2021 seien die Holzpreise nicht kostendeckend gewesen, gab Heinz Beer zu bedenken. Erst heute könne die ganze Wertschöpfungskette wieder kostendeckend arbeiten. «Der Waldbesitzer muss deshalb 100 bis 120 Franken pro Festmeter Stammholz erhalten. Eine Quersubventionierung oder ein Verlustgeschäft ist ein volkswirtschaftlicher Blödsinn», betonte er. Und dank der effizienten und vermehrt industriellen Verarbeitung von Holz sei das Bauen mit Holz nicht wesentlich teurer geworden. In einem durchschnittliches Einfamilienhaus werden laut Beer zwischen 30 und 50 m³ Holz verbaut. «Nun ist der Holzpreis etwa um 200 Franken gestiegen. 200 Franken × 50 m³ gibt 10 000 Franken. Dieser Mehrpreis ist lächerlich.» Ein Holzhaus sei im Vergleich zu einem Betonhaus nicht teurer, aber viel wertvoller, fasste Moderator Thomas Rohner, Dozent an der Berner Fachhochschule, zusammen. *hal*

NACHRICHT

EU startet fünf Waldpartnerschaften

EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen unterzeichnete in der vergangenen Woche am Rande der Weltklimakonferenz in Ägypten Vereinbarungen über sogenannte Waldpartnerschaften mit fünf Drittstaaten. «Im Rahmen dieser Partnerschaften werden wir Unterstützung bei der nachhaltigen Bewirtschaftung und Erhaltung der Wälder bieten, um den Klimawandel zu bekämpfen und die biologische Vielfalt zu erhalten sowie eine nachhaltige Entwicklung zu fördern», erklärte von der Leyen. Nach ihren Worten sind weltweit 1,6 Milliarden Menschen für ihren Lebensunterhalt auf Waldressourcen angewiesen. *AgE*

HOLZENERGIE: In Affoltern i. E. BE war die Holzenergie das brennende Thema

Wenn die Raumplanung im Weg steht

An der Holzenergie-Tagung Kanton Bern wurde über die Rolle der Raumplanung für die Energiewende rege diskutiert.

Regierungsrätin Evi Allemann räumte zwar die Komplexität der Raumplanung ein, zeigte aber die Fortschritte auf. *(Bild: zvg)*

Die Antwort auf die Schlüsselfrage der Veranstaltung, ob die Raumplanung eine Hürde der Energiewende ist, gab Regierungsrätin Evi Allemann. Zwar stelle die Raumplanung ein grosses Spannungsfeld dar, sie sei aber der Schlüssel und nicht die Hürde der Energiewende. Sie anerkannte die Komplexität von Planungsverfahren. Aber sie zeigte auch auf, welche Projekte auf kantonaler und nationaler Ebene laufen, um dem entgegenzuwirken.

Für die Holzenergie Kanton Bern ist eine ihrer Aussagen besonders gewichtig: Weil wir mit den Prozessen noch nicht da seie, wo wir sein möchten, müssen die Behörden ihren Spielraum ausnutzen. Die vorgetragenen Herausforderungen seitens der Teilnehmenden zeigen auf, dass das (noch) zu oft nicht der Fall ist. Der gesetzliche Spielraum wird nicht zu Gunsten der nachhaltigen Holzenergie genutzt. Und dies in Zeiten der aktuellen Klimadiskussionen.

Anschaulich dargelegt hat das Thomas Thierstein als Vertreter der Interessengemeinschaft Mammut Energie, die seit mehreren Jahren erfolglos einen Wärmeverbund in Gondiswil BE plant. Trotz Unterstützung von Bevölkerung und Gemeinde waren die bürokratischen Hürden bis heute zu hoch, um ein nachhaltiges Energieprojekt umsetzen zu können. Sein Fazit: «Die Wirtschaft tickt wohl zu schnell für die Behörden.» Denn am Ende war der Zeitraum schlichtweg zu lang, wichtige Abnehmer sind abgesprungen, die Finanzierung wackelt und Lieferverzögerungen und Verteuerungen kommen nun noch erschwerend dazu. Alles Punkte, die bei einem kürzeren Planungszeitraum nicht aufgetreten wären. *mgt/dha*